

Denken lernte. Obwohl Hansen überzeugend ausführt, wie derartige Debatten dank neuer populärwissenschaftlichen Zeitschriften ein breites Publikum erreichten, lässt die Beweiskraft seiner Quellen in den letzten zwei Kapiteln insgesamt nach. Überlegungen zum Einfluss von Atlanten und Wandkarten auf die geographische Phantasie von Schulkindern gehen teilweise über Spekulationen kaum hinaus. Ebenso bleibt unklar, welchen konkreten Einfluss die Kartographie auf die Aktivitäten des Alldeutschen Verbandes und anderer nationaler Agitationsverbände ausgeübt hat, wenn man von dem Allgemeinplatz absieht, dass sie ein abstraktes „Spiel-feld“ (S. 131) für die überreizte Phantasie von Nationalisten abgegeben hat.

Angesichts einer Länge von nur 160 Seiten erstaunt es kaum, dass die Studie wichtige Antworten schuldig bleibt, insbesondere was die alltägliche Rezeption der Kartographie im deutschen Sprachraum betrifft. Dennoch bietet die Untersuchung wichtige Einsichten in den wissenschaftlichen Prozess, welcher der Nation in den Köpfen der Menschen dank dem fließenden Ineinandergreifen von ‚Lüge‘ und ‚Lage‘ fassbare Gestalt verlieh.

Christoph Nonn, Bismarck. Ein Preuße und sein Jahrhundert. München, Beck
2015. 400 S., € 24,95. // DOI 10.1515/hzhz-2016-0243

Rainer F. Schmidt, Würzburg

Was darf man von einer Biographie erwarten, die all jenen gewidmet ist, „die unter den Bismarcks dieser Welt gelitten haben und leiden“? Gewiss keine Heldengeschichte, eher schon eine vom Unheilsbringer und Ungeheuer. Christoph Nonn sucht einen Mittelweg zwischen diesen Extremen: den der Entmystifizierung Bismarcks. Es war, so sein Fazit, „weniger Bismarcks Politik, die den Lauf der Dinge bestimmte. Vielmehr bestimmte der Lauf der Dinge seine Politik“. Denn: „er brachte die Dinge mit auf die Welt, ohne sie gezeugt zu haben“ (S. 356). Dieses Leitmotiv bestimmt das Anliegen des Buches: den Mythos Bismarcks als „großer Mann“ zu zerstören, der Figur die ihr von allen bisherigen Biographen attestierte Geschichtsmächtigkeit zu nehmen und ihre Bedeutung im historischen Prozess zu relativieren. Dazu bedient sich Nonn eines steten Wechsels zwischen zwei korrespondierenden Perspektiven: einem biographischen und einem überpersönlichen Zugriff, um das Gewicht seines Protagonisten neu zu vermessen.

In sechs von dreizehn Kapiteln führt er in chronologischem Fokus die einzelnen

Lebens- und Karrierestationen vor. Dabei stellt sich ein Kompetenzgefälle zwischen der kenntnisreich abgehandelten Innenpolitik im Vergleich zu der nicht immer auf Höhe der Fakten und Forschungslage dargelegten Deutschland- und Außenpolitik Bismarcks ein. Um nur einige Beispiele anzuführen: Schleswig und Holstein gehörten nicht zum Königreich Dänemark (S. 92 f.); Olmütz lag nicht in Böhmen, sondern in Mähren (S. 84); der Dankesbrief Wilhelms an den Zaren für die russische Rückenbedeckung von 1870 datiert nicht von 1876 (S. 286), sondern vom Frühjahr 1871; Bismarcks Rolle bei der russischen Aufkündigung der Pontusklauseln sowie sein Werben um Russland Mitte der 1870er Jahre werden unterschlagen, statt dessen wird ihm vorgeworfen, er habe das „russische Geltungsbedürfnis“ (S. 287) ignoriert; 1882 kam es nicht zu einer „Erweiterung des Zweibunds“ (S. 307) um Italien, sondern es handelte sich um zwei separate Verträge; die Kolonialpolitik induzierte nicht zwangsläufig den Übergang zum Bau einer Schlachtflotte, und diese war, wie die Forschung nachgewiesen hat, keineswegs „eine der Ursachen dafür, dass der Inselstaat 1914 in den Ersten Weltkrieg eintrat“ (S. 323).

Vor allem aber verliert die Figur Bismarck ihre Eigentümlichkeit und Prägnanz. In mitunter forschen Formulierungen und Urteilen lässt Nonn sie fast bis zur Unkenntlichkeit schrumpfen. Man erfährt wenig über Bismarcks politische Sozialisation und familiäre Bindung. Seine metaphernreiche Formulierungskunst, der Variantenreichtum seiner politischen Werkzeuge, sein seismographisches Gespür für drohende Gefahren und seine nachgerade nicht hoch genug zu lobende Meisterschaft, Probleme in langen Denkschriften zu sezieren, bleiben ausgeblendet.

Das zweite Instrument Nonns ist ungleich anregender, wenn er Bismarcks politisches Wirken in den internationalen Kontext stellt. Fünf Kapitel setzen sich an den einzelnen Stationen mit möglichen Alternativen auseinander, stellen kontrafaktische Überlegungen an und erschließen internationale Vergleichsebenen. Dieser methodische Kunstgriff ist innovativ und regt den Leser zum Nachdenken an. In der Tat finden sich hier valide Argumente und tragfähige Hypothesen zu historischen Stellschrauben und Weichenstellungen. Wie wäre es mit dem Deutschen Bund weitergegangen, hätte Österreich bei Königgrätz gesiegt? Welche Antworten fand man in Frankreich und Italien auf die Agrarkrise, auf die Bismarck 1879 mit der antiliberalen Wende und der Zementierung der konservativen Vorherrschaft im Reich reagierte? Wie hätte sich die Entwicklung gestaltet, wäre Friedrich III. nicht nach 99 Tagen auf dem Thron verstorben? Hätte man sich am britischen Vorbild orientiert, wenn Bismarck 1862 nicht als „Konfliktminister“ reüssiert hätte? In der Intention

des Autors soll dies vor allem belegen, dass Bismarcks Handeln nicht so wirkungsmächtig war, dass ihm als Person ein Gestaltungsanspruch zukommt.

Trotz der mitunter bestechenden Argumentation bleiben erhebliche Zweifel bestehen. So muss man Bismarcks Politik zuvörderst an den für ihn im Reich geltenden Rahmenbedingungen messen. Parlamentarische Verhältnisse wie in England, wo eine dualistische Spitze von zwei konkurrierenden Parteien dem Problem der sich emanzipierenden Arbeiterbewegung gegenüberstand, lassen sich nicht auf die monistische Führungsstruktur des Kaiserreiches übertragen. Und ob die Entwicklung 1890 bei einer ausbleibenden Entlassung auf russische Verhältnisse zugelaufen wäre, mit Massenunruhen, antisemitischen Pogromen und der Flucht in den großen Krieg, darf füglich bezweifelt werden. Vor allem aber scheitert Nonn, wenn er die Summe seiner Argumente zieht und die Bedeutung Bismarcks herunterstuft. Über pauschale Postulate und willkürliche Urteile gelangt er nicht hinaus. Statt das Erbe Bismarcks im weiteren Gang der deutschen Geschichte präzise zu verorten und die Strahlkraft der Figur zu vermessen, flüchtet er sich in einen Vergleich der Einigungsprozesse von 1871 und 1990. Dem eigenen Anspruch kann er damit nicht gerecht werden und die Relevanz der Figur nicht substantiell erschüttern. Wenn man so will, hat Bismarck einen letzten Sieg errungen, diesmal über seinen Biographen.

Andreas Heinemann, Stadt, Konfession und Nation. Bürgerliche Nationsvorstellungen zur Reichsgründungszeit. Duisburg, Universitätsverlag Rhein-Ruhr 2014. 478 S., € 59,-. // DOI 10.1515/hzhz-2016-0244

Siegfried Weichlein, Freiburg, Schweiz

Der Streit um die deutsche Nation vor 1871 beziehungsweise die Ausgestaltung des Deutschen Reiches nach 1871 ist ein Dauerthema der Geschichtswissenschaft. In letzter Zeit hat eine Lesart Beachtung gewonnen, die in Nation und Nationalstaat eine Projektionsfläche für die lokalen Konflikte sieht. Dazu zählten in erster Linie soziale und konfessionelle Konflikte. Wenn um das Reich gestritten wurde, dann war dies eine öffentlich kommunizierbare Sprache, in der ein lokaler Konflikt ausgetragen wurde. Die herkömmliche Erzählung fragte demgegenüber, wie das Kaiserreich in eine bestimmte Kommune kam und wie der Nationalstaat – modernisierungstheoretisch gesprochen – die Peripherie penetrierte. Diese liberale Perspektive auf die Nationalstaatsgründung kreiste um die Akteure auf der nationalen Ebene